



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dupré, Eduard: Unstern : aus den Erzählungen eines alten Advokaten :
(Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vielseitigkeit kommt ihm kein holländischer Genremaler gleich. Eine junge Dame am Klavier, über das sich der Musiklehrer gelehnt hat (National Gallery, ehemals 1671 datiert), hat den feinen Typus eines van der Meer, z. B. des lesenden Mädchens (in Dresden). Ein Betraum mit einer jungen Frau, die sich einen Strumpf anzieht, von einer Architektur mit Marmorsfliesen eingerahmt (Buckingham Palace, 1661), leuchtet wie ein Pieter de Hooch. Er kann auch zart und weich werden. Was mag den Anlaß gegeben haben zu der „Menagerie“ im Haag von 1660? Eine weißgekleidete Unschuld sitzt auf ihrem Geflügelhof und trinkt ihre Lämmlein, während der Haushofmeister und ein häßlicher kleiner Gnom mit Wohlgefallen der Herrin zusehen. Und wie ist das Geflügel gemalt und der Durchblick auf das Schloß, ein jetzt nicht mehr vorhandenes Bauwerk! Fürwahr, Jan Steen konnte viel — wenn nur sein Leben ihn ein wenig anders geführt hätte.



Unstern

Aus den Erzählungen eines alten Advokaten

Von Eduard Dupré

(Schluß)



Am Montag mittags sah ich die Freunde wieder, als ich mich mit gewöhnlicher Verpätung zur gemeinsamen Tafel im Hotel Benner einfand. Kollege Schiefrieh, dem ich gegenüber saß, fiel mir auf durch seine feierliche Miene, und dadurch kam mir auf einmal auch sein Anliegen in den Sinn, womit er mich in der verhängnisvollen Sitzung so unzeitgemäß zu stören versucht hatte. — Verzeihen Sie, Herr Kollege, daß ich vorgestern mit Ihnen so kurz war. Sie werden ja verstehen. Was war es denn?

Schiefrieh sah sich ängstlich um.

Ach, seine neueste Unthat! sagte der Friedensrichter; wir sprechen besser hier nicht davon. Nachher!

Als wir nach Tisch den üblichen Spaziergang machten, hörte ich, was noch geschehn war. Schiefrieh hatte seiner heimlichen Flamme Cécile Benner zu Ehren die Gewohnheit angenommen, zuweilen auch sein Abendessen im Hotel einzunehmen, wo sonst niemand von uns erschien. Der alte Benner unterhielt sich da zwangloser mit den wenigen Gästen, und nachher erschienen wohl auch ein paar alte Herren, um eine feinere Flasche französischen Rotweins zu trinken. Die waren duldsamer als die jüngere Generation; Schiefrieh hatte Bekanntschaft gemacht, er sprach ordentlich französisch und war mit seiner naiven schmiegsamen Art, die so ganz entfernt war von der gefürchteten preußischen Schneidigkeit, wohl gelitten. Am Tage vor der Verhandlung gegen den Postdirektor hatte er gerade wieder einen solchen „zahmen

Elässer," wie der Ausdruck bei uns lautete, dort getroffen und sich so einer kleinen Gesellschaft von Bordeauxkonsumenten angeschlossen. Der bevorstehende Prozeß war selbstverständlich das Gesprächsthema. Man war nicht böse, aber eine gewisse Schadenfreude über diese Schlappe des Beamtentums klang doch durch. Herr Benner kam dazu und begann in leicht erkennbarer Gedankenverbindung sich über die Schwierigkeiten zu äußern, die er mit dem Landwehrmajor hatte. Dem war es thatsächlich geglückt, auch ihn anzupumpen. Die heilig versprochne Rückzahlung, die vor einigen Wochen hätte erfolgen sollen, war ausgeblieben. Wir andern wußten ja, wie der Abgang Drysens das ganze Finanzsystem unsers Majors zerrüttet hatte; da klappte natürlich nichts mehr. Benner schilderte nun die verzweifelten Bitten des Schuldners um Verlängerung. Schiefriß lächelte noch dazu, begann sich aber doch unbefuglich zu fühlen, denn es stand ja so, daß dergleichen jeden Deutschen mit traf. Dann brachte Benner noch einen Haupttrumpf: Wie er gar nichts mehr wußte, hat er mir meinen Neffen vorgehalten, der voriges Jahr vom Militärdienst frei wurde; ich habe doch für ihn gethan, was ich konnte, sagte er. Was soll man mit so einem Mann machen? Ich muß ihm am Ende sein Gehalt pflanzen. — Man lachte. — Schiefriß fühlte auf einmal, daß er auch Soldat gewesen sei, wenn auch kein besondrer, und wegen Gesundheitsverhältnissen längst nicht mehr aktiv. Er warf gereizt hinein: Herr Benner, nach dem, was Sie da gesagt haben, wird der Herr Major seinen Gehalt nicht mehr lange beziehen. — Die andern schienen seine Empörung nicht zu bemerken, die Unterhaltung ging weiter. Schiefriß nahm erst noch daran teil. Dann ward ihm klar, daß etwas geschehn müsse; er brach auf und eilte zunächst zu mir. Leider traf er mich nicht; ich aß mit Dr. Stürmer im Bergkeller zu Abend. Dann ging er in den Klub. Der Zufall wollte es, daß dort der Kreisdirektor zugegen war, als er seinem Herzen Luft machte und den Vorfall erzählte. Der war magenleidend und kam selten. Er nahm die Sache ernst und fragte, ob er ihn nennen dürfe, wenn er amtlich vorgehe. Deshalb sage ichs in Ihrer Gegenwart, erwiderte er tapfer; ich will nicht mir solche Sachen vorwerfen lassen. Bitte, schaffen Sie Ordnung gegen Benner oder gegen den Major. Mir ist's gleich. Der Kreisdirektor hatte sofort den andern Tag Benner aufgesucht, der erst rundweg leugnete, dann aber so viel zugab, daß Schiefrißs Aussage außer Zweifel gesetzt wurde. Dann war die Militärbehörde verständigt worden. Den Major sah man nicht mehr; er wurde voraussichtlich versezt, und zwar ans andre Ende des Reiches, wo sich die Füchse und Wölfe gute Nacht sagen.

Also noch einer, sagte ich, als der Bericht zu Ende war; schade um den Mann; er war liebenswürdig und gebildet; die Not hat ihn getrieben, dem Benner die bedenklichen Redensarten zu machen; aber ich bin überzeugt, daß er in Wirklichkeit nichts Schlechtes gethan hat.

Jawohl, ich auch, sagte der Friedensrichter; aber nun ist glücklich die ganze deutsche Flotte ruiniert. Ein Schicksal! Der Schicksalsmensch aber ist zweifellos unser Freund Doktor Schiefriß. Der hat durch seine stürmische Werbung um Fräulein Strademann den Stiefvater veranlaßt, mit ihr durchzubrennen, worauf dann einer nach dem andern daran kam. Es war wie mit aufgestellten Kartenblättern, wo man an das letzte tippt, und die ganze Reihe nacheinander umfällt, eines vom andern getroffen. Beim letzten Kartenblatt hat er dann noch kräftig nachgeholfen. Herr Doktor Schiefriß, Sie sind ein zweiter Hannibal Fischer!

Ich habe wirklich nicht anders gekonnt, sagte dieser; ich hätte mich gern noch mit jemand besprochen, aber ich traf ja den Kollegen nicht.

Sie haben Recht gethan, tröstete ich ihn; ich würde Ihnen auch nichts andres geraten haben. Ich freue mich, daß Sie so viel moralischen Mut bewiesen haben. Und ich reichte ihm die Hand.

Das ist alles recht schön, fiel der Friedensrichter ein; aber aus diesem Vorfall ergiebt sich jedenfalls eines mit Notwendigkeit: der ganze Roman mit Fräulein Cécile Benner ist aus und abgethan. Herr Benner wird Ihnen nie verzeihn, daß Sie ihm diese Unannehmlichkeit bereitet haben, auch wenn Sie ihm verzeihn wollten, daß er Sie in solcher Weise zu behandeln versucht hat.

Ich denke nicht mehr an Cécile Benner, erwiderte Schiefrieh gefaßt; ich habe ganz andre Gedanken.

Sie haben Gedanken?

Sawohl, Sie werden noch sehen, welche. — Stürmer nickte ihm mit gönnerhaftem Lächeln zu.

* * *

Die Gedanken des Kollegen Schiefrieh waren ganz folgerichtig. Sie beruhten einfach auf der mathematischen Formel der Elimination aller ungeeigneten Größen. In seinem Herzen hatte sich in einem gegebenen Zeitpunkt eine Anzahl junger Damen als Möglichkeiten eingenistet; nach und nach waren sie alle beseitigt worden bis auf eine. Cécile Benner war der letzte Zweifelsgrund gewesen. Jetzt blieb in der That nur Johanna Stork übrig. Die Schmach des Vaters, das traurige Schicksal der Familie waren freilich geeignet, abzusprechen. Aber dafür waren jetzt andre Kräfte bei Schiefrieh zur Wirksamkeit gelangt, die aus dieser Lage geradezu einen besondern Anreiz für ihn machten. Sein Auftreten in dem Falle des Majors hatte ihn mit Selbstvertrauen erfüllt und ihm Schwung gegeben. Er hatte doch hier einen idealern Standpunkt zur Geltung gebracht gegenüber dem bequemen Lebensprinzip, sich nicht in unangenehme Dinge zu mengen und fahren zu lassen, was keinen Vorteil verspricht. Er fühlte sich als Advokat und freier Mann, der eine an sich untadelige Frau auch aus solchen Verhältnissen wählen kann. Da er Vermögen hatte, brauchte er auch in dieser Beziehung keine Rücksicht zu nehmen; kurz er war im Zug, eine hochherzige Handlung zu thun.

So kam er denn einige Tage nach jenen Gesprächen zu mir in ungewöhnlich ernsthafter und gefaßter Haltung. Herr Kollege, sagte er, ich habe einen Freundschaftsdienst von Ihnen zu begehren.

Gern, wenn ich kann; was ist's?

Ich bin entschlossen, Fräulein Johanna Stork zu heiraten, wenn sie mich will.

Ah, sehr schön!

Ich kann aber nicht erfahren, ob sie mich will; die Umstände sind ja eigentümlich, man kann nicht die gewöhnlichen Wege gehn. Andererseits kann ich auch nicht warten; denn die Familie will, wie man sagt, schon in den nächsten Tagen fort in ihre Heimat nach Thüringen. Nachher wäre wohl schwer etwas zu machen. Ich habe versucht, eine Anknüpfung zu finden. Ich hatte erfahren, daß der Hauseigentümer Schwierigkeiten bereitet bei der Abwicklung des Mietverhältnisses. Die Frauen sind dem natürlich nicht gewachsen. Ich habe der Mutter geschrieben und ihr meine Dienste angeboten. Sie hat die Absicht nicht verstanden und höflich gedankt: sie beabsichtige, sich an Sie zu wenden, da Sie doch schon mit den An-gelegenheiten ihres Mannes befaßt seien.

Ich habe keine Mitteilung erhalten.

Dann kommt sie noch. Sie werden Gelegenheit haben, Frau Stork zu sehen, vielleicht auch Fräulein Johanna; man wird über allerlei reden, Sie können Andeutungen machen, daß ein Mann, für den Sie garantieren, um die Hand des Fräuleins anhalten möchte; gegebenenfalls rücken Sie ganz heraus. Wenn Sie mir melden, daß man geneigt sei, erscheine ich sofort in aller Form.

Warum sollte man nicht geneigt sein? Gehn Sie doch jetzt gleich in aller Form hin.

Ach, ich kann keinen Korb vertragen, es würde mich zu sehr aufregen, und wenn ich ohne alle Vorbereitung hingehe, kriege ich ganz gewiß einen.

Nun, ich versprach mein Möglichstes; es war vielleicht ein gutes Werk an beiden Teilen. Als bald kam auch die angekündigte Konsultation. Frau Stork bat um eine Unterredung in ihrer Wohnung, da sie unwohl sei und nicht ausgehe. Es war nicht Brauch, Klienten zu besuchen, aber hier konnte ich wohl einmal eine Ausnahme machen.

Ich wurde in ein Empfangszimmer geführt, dessen Ausstattung ursprünglich höchst bescheiden war; einige anspruchsvolle neuere Brunkstücke waren dem kleinbürgerlichen Mobiliar hinzugefügt. Statt der Frau Stork erschien aber Fräulein Johanna. Die Mutter, sagte sie entschuldigend, habe noch heftigere Kopfschmerzen bekommen und liege nun ganz zu Bett; aber sie könne mir die Sache ebenfogut vortragen.

Ich hatte noch nie mit ihr gesprochen, sie nur zuweilen von fern gesehen. Immer im Kreise der „Deutschen Flotte“ und im Lichte dieses Geistes öder Außerlichkeit und Vergnügungssucht, der mich abgestoßen hatte. Jetzt erschien sie einmal als sie selbst und war ein ganz andres Wesen. Sehr einfach, trauermäßig gekleidet in bescheidener ernster Haltung, aber keineswegs geknickt; ruhig und verständig sah sie mir ins Auge.

Die geschäftlichen Fragen waren leicht zu erledigen. Sie begriff rasch und fügte sich ohne Bitterkeit darein, daß die Auskunft, die ich ihr geben mußte, nicht so günstig war, als ich gewünscht hätte.

Sie können sich denken, sagte sie, daß wir in unsrer Lage, wenn uns Opfer und Verluste zugemutet werden, besonders sorgfältig prüfen möchten, ob es auch rechtmäßigerweise sein muß.

Ich versichere Ihnen, mein Fräulein, erwiderte ich, daß ich das tiefste Mitgefühl mit Ihrer Lage empfinde, seien Sie überzeugt, daß noch manche so denken.

O, Ihnen glaube ich es gern. Ich muß Ihnen auch noch danken für die Verteidigung meines Vaters. Man hat uns mitgeteilt, daß die Art, wie Sie das gemacht haben, ihm besonders nützlich gewesen sei. Was Sie da vorbrachten über den Grund seiner Verfehlung, ist ja leider alles wahr, wenn er auch zu stolz ist, es zuzugeben. Sie haben ausgesprochen, was wir längst schon fühlten. Ich hoffe zu Gott, daß auch er es erkennen wird in der Einsamkeit seiner Gefängnisjahre. Thränen traten ihr in die Augen; sie drückte das Taschentuch davor.

Bitte nicht das, sagte ich verlegen; es war ungeschickt von mir, an die Wunde zu rühren.

Lassen Sie nur; diese Wunde ist uns immer bewußt, ohne daß man uns daran zu erinnern brauchte. Ich wollte nur sagen, weil Sie von dem Mitgefühl noch mancher andrer sprachen: davon haben wir wenig gemerkt. Die Welt hat ja ein Recht gegen uns; aber ich versichere Ihnen, sie übt es recht hart aus. Wenn wir nicht anderwärts unsre Zuflucht hätten, wären wir übel daran.

Jetzt war der Augenblick gekommen, mich meines Auftrags zu entledigen, wenn ich ihn überhaupt ernsthaft behandeln wollte. Ich hatte freilich schon ein leises Gefühl, als wäre er nicht ganz am Platze. — Mein Fräulein, sagte ich entschlossen, Sie irren sich in dieser Beziehung. Wenn Sie gestatten wollen, wäre ich in der Lage, Ihnen einen sofortigen Beweis schlagendster Art zu bringen, daß Sie auch hier mit nichts gering geachtet und verlassen sind, daß Ihnen im Gegenteil eine Hochschätzung gewidmet wird, die sich über all diese unglücklichen Ereignisse zu erheben weiß.

Sie konnte mich verstehen, aber sie verstand mich nicht.

So wars nicht gemeint, erwiderte sie lebhaft; ich weiß ganz gut, daß man uns zu Hause das Geschehene ebenso fühlen lassen wird wie hier. Aber gottlob! wir werdens tragen können. — Ihre Augen leuchteten auf. Ich muß ein verwundertes Gesicht gemacht haben, denn sie fuhr fort: Ach nein, jetzt halten Sie mich am Ende gar für hochmütig. Wenn das Herz so voll ist, redet man eben gerade heraus. Ich muß Ihnen offen sagen, wie es steht. Sehen Sie, wir waren einfache glückliche Leute, als der Vater noch Postsekretär war in Quedlinburg; es ist gar nicht so lange her. Hier wurde dann alles Pracht und Herrlichkeit; aber die Mutter und ich waren nicht glücklich. Als nun der Vater verurteilt und verhaftet war, und die Mutter krampfhaft schluchzend auf ihrem Bette lag, da holte ich mein Gesangbuch und las ihr Lieder vor von Paul Gerhard und andre. Ich kann zwar viele auswendig, aber vorgelesen ist's immer wirksamer. Und alles paßte so schön auf unsern Zustand. Und zuletzt kam ich auf den Vers:

Wirds aber sich befinden, daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden, da du's am mindsten gläubst,
Er wird dein Herze lösen von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen bisher getragen hast.

Da erhob sich die Mutter und umarmte und küßte mich und sagte: Kind, wir haben unsern Herrn Jesus Christus wieder gefunden. Seitdem ist bei uns alles gut. Wir fügen uns in das Schicksal, wie es uns auferlegt ist. Der Verlobte meiner Schwester bleibt ihr treu. Er muß natürlich seinen Abschied nehmen, wird aber eine Stelle im Zollfach erhalten. Mutter und ich ziehn zu meiner Tante nach Quedlinburg. Die hat ein kleines Modewarengeschäft, wo sie mich gut brauchen kann. Dort warten wir auf den Vater. Wir werden wieder still und froh sein auf unsre Art. — Und lächelnd schloß sie: Sie haben uns Anteil gezeigt, Herr Doktor; deshalb ist es mir doch ganz lieb, daß wir auf diese Sachen zu sprechen gekommen sind. Sie wissen jetzt, es ist nicht so schlecht mit uns bestellt.

Alle meine Höflichkeiten fielen dahin; der Antrag meines Kollegen Schiefried wäre mir in diesem Augenblicke vorgekommen wie ein unpassender Scherz. Ich erhob mich. Mein Fräulein, sagte ich, ich wünsche Ihnen Glück und Segen auf Ihren weitem Weg, wie Sie es verdienen. Ich bitte Sie, mir zu gestatten, Ihnen die Hand zu reichen. Sie gab mir freundlich dankend die Hand, ich verneigte mich tief und ging davon in ganz andern Gedanken, als ich gekommen war.

Waren Sie schon bei Frau Stork? fragte mich Kollege Schiefried anderntags sehr gespannt.

Allerdings.

Haben Sies anbringen können? Was hat Sie gesagt?

Ich habe sie selbst nicht gesehen; aber Fräulein Johanna habe ich gesehen, und ich habe lange mit ihr gesprochen.

Nun, und?

Sie denkt überhaupt nicht ans Heiraten zur Zeit.

So so. Wenn sie aber heiraten wollte, würde sie mich also doch vielleicht genommen haben?

Sehr möglich; sie hat nicht den geringsten Grund vorgebracht, weshalb sie das nicht thun sollte.

Nun, das ist immerhin sehr liebenswürdig von ihr gewesen; ich werde ihr das stets gedenken. — Er war genügsam in seinen Ansprüchen auf Erfolg.

Etwas vorsichtiger kam dann Dr. Stürmer an mich heran. Wie ist das mit Fräulein Johanna? Sie waren dort?

In Geschäften.

Schiefrieh hatte Sie doch beauftragt, seine Werbung anzubringen, ist das nicht gegangen?

Lieber Freund, wenn ich einen solchen Auftrag hatte, so ist es eine zarte Sache, und ich spreche besser nicht davon.

Ach was, Ihres Herrn Kollegen Heiratsversuche sind noch nie zarte Sachen gewesen. Mir ist es ernst, ich möchte unter allen Umständen dieses Mädchen gerettet wissen aus dem traurigen Sumpf, in dem es steckt, und wenn Schiefriehs Werbung nicht gelingt, so bin ich bereit, mich selbst anzubieten. Sie sind der Mann, der alles macht, Sie müssen helfen. Er war sichtlich in höchster Erregung.

Beruhigen Sie sich, Fräulein Johanna steckt in keinem Sumpf. Sie ist vielleicht zu gut für Sie beide, jedenfalls braucht sie Sie nicht.

Ja, an wen will sie sich denn jetzt halten?

Sie hat mirs anvertraut; ich kanns Ihnen aber sagen. Der Mann ist Ihnen wohl auch nicht ganz unbekannt: er heißt Jesus Christus. — Und ich berichtete.

Ah! machte Stürmer, und sein Gesicht hellte sich auf. Es überrascht mich nicht so sehr, mir stand nur immer das Schreckbild der verzweifenden Frau Becker vor der Seele. Insofern bin ich jetzt wirklich beruhigt.

Und froh auch, daß Sie nicht in die Bresche springen müssen! sagte ich lachend.

Aufrichtig gesagt: ja, erwiderte er, denn von Natur bin ich Junggeselle.

Einige Tage später, als die Verurtheilungsfrist abgelaufen und das Urteil rechtskräftig geworden war, wurde der ehemalige Postdirektor zur Verbüßung seiner Strafe in die große Gefangenenanstalt in Enkenheim gebracht. Man hatte die Rücksicht genommen, ihn die Fahrt statt im gewöhnlichen Gefängniswagen in einer Lohnkutsche machen zu lassen. So fuhr er mit seinen Gendarmen ab. Es war ein wunderschöner Sommermorgen. Gleich vor der Stadt überholte der Wagen marschierende Truppen, die zur Felddienstübung auszogen, Musik voran. Die Musik spielte die Weise:

Ich bin der kleine Postillon,
Die ganze Welt durchreist ich schon.
Hallo, hallo, mit Peitschenthall
Begleit ich meinen Sang.

Der Postdirektor zog die Vorhänge zu.

Am demselben Tage um zwölf Uhr und etliche Minuten verließ auch Frau Stork mit ihren Töchtern die Stadt. Dr. Stürmer hatte die Abfahrtszeit herausgebracht und mir zugeredet, auf den Bahnhof zu gehn, „damit jemand da sei.“ Die Frauen hatten dergleichen nicht erwartet. Es war ihnen ja auch nichts abzunehmen von der bitteren Wehmut, die sie in diesen Augenblicken erfüllen mußte. Ich konnte ihnen beim Einsteigen behilflich sein und noch ein paar kleine Aufträge entgegennehmen. Vor der Wagenthür stehend wartete ich dann auf den Abgang des Zugs, um noch einmal zu grüßen. Siehe da, wer kommt den Bahnsteig herunter? Mein Kollege Dr. Schiefrieh im Gesellschaftsanzug mit einem großen Strauß von Rosen. Wenn ers recht gut meinte, geriet er immer ein bißchen daneben. Fräulein Johanna, die dem Fenster zunächst saß, nahm die Gabe mit einiger Verlegenheit entgegen. Schiefrieh sprach ein paar Worte von freundlicher Erinnerung und dergleichen; dann piff die Lokomotive, der Wagen begann wegzugleiten. Wir grüßten stumm, und das ernste Gesicht des tapfern Mädchens neigte sich uns noch einmal zu, während sie mit der Hand leise winkte.

Wir entfernten uns schweigend. Am Ausgangsthor kam Stürmer zu uns, der unbemerkt vom Fenster des Wartesaals aus zugeesehen hatte. Wir gingen zu

Tisch. Als wir auf unsern Gasthof zu kamen, begann Schiefriß: So, nun werde ich die Sache ernsthaft in die Hand nehmen.

Du lieber Himmel, seufzte ich, jetzt geht das Hängen und Bängen mit dieser unglückseligen Cécile Benner wieder an.

Sie sind im Irrtum, mit der bin ich endgiltig fertig. Aber ich werde in den kommenden Ferien nach Hause reisen, dort finde ich ganz gewiß eine geeignete Frau. Ich weiß mehrere.

Ich möchte Ihnen anheim geben, Ihre Bemühungen lieber hier fortzusetzen. Ohne unsern Rat und unsre thatkräftige Hilfe bringen Sie das doch nie zustande.

O, ich habe jetzt niemand mehr nötig. Seit ich gesehen habe, daß meine Bewerbung um Fräulein Johanna fast Erfolg gehabt hätte, ist die Sache für mich in ein neues Stadium getreten. Ich habe jetzt Mut bekommen. Das ist das einzige, was mir bis jetzt gefehlt hat, und daran hängt alles.

Ich wandte mich lachend an unsern noch immer stummen Begleiter: Sollten wir nicht heute bei Tisch eine Extrafflasche trinken, um die nunmehr glücklich gesicherte Verehelichung des Herrn Kollegen zu feiern?

Dr. Stürmer schien in ganz andern Gedanken gewesen zu sein; er blickte auf und sagte etwas ungnädig: Wie schnell so junge Leute doch wieder im Geleise sind!

Oho, erwiderte ich kampflustig, wir werden jetzt nicht den Kopf mit Ihnen hängen lassen, weil Fräulein Johanna Stork weg ist.

Er ging nicht auf die Neckerei ein und sagte gelassen: Ich habe überhaupt nur noch das Allgemeine im Sinn, wie es mein Landsmann Hegel versteht. Was wir soeben mit erlebt haben, war ja die Schlussszene eines bedeutsamen sozialen Trauerspiels, und daran hätten wir eigentlich sehr ernsthafte Betrachtungen zu knüpfen, die das Ganze angehn.

Unsre deutsche Sache hier im Lande? Mir kann der Glaube daran durch solche Zwischenfälle nicht getrübt werden.

Ich bleibe ja schließlich auch dabei. Ich habe mir nur wieder zurecht legen müssen. Sowohl, trotz alledem: Die Saat ist gut, die das deutsche Volk hier ausgestreut hat. Etwas freilich fiel unter die Dornen und ward erstickt. Das übrige wird Frucht tragen in Kraft und Tüchtigkeit. Aber wissen Sie, was der Hauptgrund meiner Zuversicht ist?

Er blieb stehn und sah mir mit den brillenbewehrten klugen Augen fest ins Gesicht: Ihr Bericht neulich, von der Unterredung mit Fräulein Johanna enthielt für mich das Beste an der ganzen Geschichte. Ich habe da wieder die unverfälschten Quellen rauschen hören, aus denen unsre Stärke fließt.

Und mit einem plötzlichen Übergang, wie er ihn liebte, schlug er dem ziemlich verständnislos dabei stehenden Kollegen auf die Schulter: Kommen Sie, eine Flasche Haut-Médoc also! Sie sind natürlich der Festgeber.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Niebscheana. Wer in den letzten beiden Jahren ab und zu in Literaturzeitungen einen Blick geworfen hat, der hat erfahren, daß im Niebschelager ein Kampf tobte zwischen dem Anhange des Bearbeiters der Gesamtausgabe, Dr. Kögel,